

## Abonnements:

Einzelhefte 85 Pfennig einschließlich  
Post; durch die Post bezogen  
Selbstabholung vierteljährlich  
2.55, monatlich 85 Pfennig.  
Erscheint an allen Wochentagen  
nachmittags.

## Telegramm-Adresse:

Vollstimme, Frankfurt/Main.

## Telephon-Anschluß:

Postfach 7435, 7436, 7437.

# Vollstimme

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

## Separat-Ausgabe für Wiesbaden

Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.  
Redaktionsbüro: Weiskirch 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.—  
Verlag und Druck: Union-Druckerei und Verlags-  
anstalt, G. m. b. H., sämtlich in Frankfurt am Main.

Nummer 131

Dienstag den 6. Juni 1916

27. Jahrgang

## Kanzlerrede über Friedensstreben und Kriegshetze.

Neuer Zwölfmilliardenkredit. — Kriegssteuern und Vereinsgesetz. — Russenstürme im Südosten.

## Des Reichskanzlers Notwehr.

Reichstagsbrief.

Berlin, 6. Juni.

Am Vorabend müssen gewaltige und rücksichtslose  
Kriegs- und Friedenspolitik des deutschen Reichskanzlers an-  
gehen. Sonst hätte Herr von Bethmann nicht so leidenschaft-  
lich und nachdrücklich, so offen und so rückhaltlos an die  
Öffentlichkeit gegen seine Widersacher appelliert, wie er es  
vor dem gesamten Reichstag getan hat.

Es war eine unvergeßliche Szene. Schon während der  
Stimmung über das Reichsvereinsgesetz verbreitete sich das  
Gerücht im Hause, daß der Reichskanzler zur zweiten Lesung  
des Staats, der nun folgen mußte, sprechen wolle. Und richtig,  
während der namentlichen Auszählungen betrat Bethmann die  
Redaktionstribüne, nahm seinen Stuhl an der Spitze der  
Reichstagsbank ein und wartete geduldig, in einem Mannes-  
stunde, seine Stunde ab. Er sieht gut aus, männlich gestrafft  
von seiner Jahre und trotz der Arbeitsbürde, die auf ihm  
lastet. Seine Bewegungen sind elastisch und lebhaft, sein  
Auge klar und kampfbereit. Und kaum hatte der alte  
Kanzler die zweite Lesung des Staats aufgerufen, so erhob sich  
der Reichskanzler zu der Rede, die er offenbar sorg-  
fältig vorbereitet hatte, zu einer ungewöhnlich scharfen Aus-  
scheidung mit den alldeutschen Treibern. Die Kon-  
servativen ließen das Gabelweiser wie begossene Hunde über-  
sehen. Obgleich sie der Reichskanzler immer wieder be-  
traf, direkt anredete — sie sitzen ja gerade vor seinem Blick  
— mochten sie nicht und schauten verlegen an ihm vorüber in  
den Saal, ohne den Verlust, ihm ins Gesicht zu schauen.  
Namentlich Graf Bethov, der Schwarzwald, an der Spitze  
der konservativen Antirationalisten, machte diesen etwas  
offenen Eindruck. An der Tat prallte aus dem Munde  
des Reichskanzlers ein Hagel von gut geführten Reden herbei,  
die den konservativen Konservativen Köpfe herunter. Von dem  
Eindruck, daß Bethmann einem inneren Bedürfnis  
folgte, als er sich seine lodernde Anklage vom Herzen broch,  
ist, in dem Saal ein Abschiedsrufer fehlte, folgte mit  
einer Stürmung der Steigerung der Rede, die bis zum Schluß an-  
hielt, ebenso die Tribünen. Als Bethmann beendet hatte,  
die Nationalliberalen mit. Nur die Junker und  
Konservativen blieben kühl und betroffen sitzen: sie brühten  
Wort und Rede für morgen, wo Bethmann als erster Redner  
am Wort gemeldet ist. Das ganze übrige Haus hatte schon  
lebhaft Zustimmungsrufe manche Stelle der Rede so-  
fort unterbrochen. Als der Reichskanzler beendet hatte,  
folgte, sich wiederholender Beifall aus, daß sich der Red-  
ner mehrfach bedanken mußte.

Der Wortlaut der leidenschaftlichen Rede läßt sich hier  
nicht wiedergeben, er wird vom Telegraphen neben diesem Bericht  
wiedergegeben werden. Aber er war so lebhaft und auch für jeden  
Mann sympathisch. Erst schien es, als wolle der Reichs-  
kanzler zu einer Trobete an unsere Kriegsgegner ansetzen.  
Der Reichskanzler habe sich wieder zu unseren Gunsten ver-  
halten, seine dreimaligen Friedensangebote hätten nun Spott  
erregt im Ausland gefunden. Fast bleibe nur der ener-  
gische Kampf. Hier hätte man noch fragen können, ob Beth-  
mann nicht nach besseren Formen eines christlichen Friedenskor-  
ses suchen sollte, wenn seine bisherigen Versuche noch  
das nötige Verständnis fanden. Aber die Befürchtung,  
daß der Reichskanzler mit dem Säbel rasseln wollte, ver-  
wandte sich. Er wandte sich den Angriffen aus den ein-  
zelnen Reihen zu, die viel schlimmer zu ertragen seien, als die  
Angriffe des Auslandes. Und nun enthielt er die Absicht,  
die ganze Kraft seiner Frontstellung: er schloß die unver-  
wundlichen Kriegsgegner und Säbelrassler auf der rechten  
Seite nieder, die ihn mit Schimpf und Not  
verleumten, weil er ihnen nicht willfährig ist. Wie er gegen die  
Angriffe, die deutsche Mobilisierung durch drei Tage Ver-  
handlungen mit England und Rußland verzögert zu haben,  
den Worten zurückwies: „Na, ich wollte den Frieden er-  
reichen, dazu bekenne ich mich!“, und: „Sollte ich die Welt  
auf Rußlands auf mich laden, das mitten in den Verhand-  
lungen seine Mobilisierung gegen uns vollzog?“ — das war  
schon so wohl und wahr und unerschütterlich, von echter und kul-  
turaler Entrüstung gegen solche Kampfesweise und solche  
Verleumdungen eingegeben. Und als er den blöden Angriff  
beendete, er hatte es mit der Sozialdemokratie, und in Beili-  
gen Eifer verführte, daß ihm die Geduldlosigkeit und Feindschaft  
des Volkes allerdings wertvoller und bewundernswür-  
diger sei, als ein einseitiges politisches Bekenntnis. Da traf er  
den gemeinsamen Heimatgefühls und heißen Herzens für

diese Heimat so richtig und unverfälscht, daß ihm das ganze  
Haus zuprobte.

Der eine der konservativen Gegner, die gar nicht genug  
Angriffe fordern, Blut vergießen und militärische Schnei-  
digkeit entwickeln sehen können, ist der ostpreussische Land-  
schaftsdirektor Kapp, der bekannte Gegner unserer Volksfür-  
sorge, ein agrarischer Seilschneider, Mitbewerber um den Posten,  
den Bolodi jetzt an der Spitze des Kriegsernährungsamtes  
einnimmt. Ihn nannte der Reichskanzler offen. Dem ande-  
ren, den er meinte, rief er die Worte zu: „Maske herunter!“  
Er hat unter dem Kriegsnamen „Nunius der Welt“ eine  
Kritik der Kriegspolitik Bethmanns geschrieben, die als  
„Denkschrift“ durch konservative Kanäle verbreitet worden ist.  
Seinen Drucker trägt und im Buchhandel nicht zu haben ist.  
Sie stellt also ein richtiges, alldeutsches Hintertreppenprodukt  
dar und soll von fast wörtlich denselben Wendungen wimmeln,  
wie die berühmte Petition des Berliner Geschichtsprofessors  
Schäfer, deren Wahnsinn im Gehe zum „verschärften U-Boot-  
krieg“ bei den Verhandlungen mit Amerika ernstliche Schwie-  
rigkeiten zu bereiten drohten. Unter Schäfer heilten sich da-  
mals Völkern und Völkern mit ihren Freunden ganz  
offen, und es ist auch heute gar kein Zweifel, daß der Reichs-  
kanzler die literarischen und politischen Streiche der  
nationalen Ueberhebung und Völkerei nur hat treffen und  
effektiv zutreffen wollen, um die Rechte zu treffen und abzu-  
schütteln. Sein Bekenntnis zur Volksgemeinschaft und gegen  
die Quertreiber, für die Behauptung und die nationale Sach-  
lichkeit statt des nationalen Liebermuts war so deutlich als nur  
möglich. Daran muß angeschlossen werden können, wenn die  
Linie zur rechten Zeit mit ihren Forderungen kommt, das  
Wort auch für die innere Politik in die Tat umzusetzen.

Die Reichskanzlerrede, die mit einer Wendung gegen  
den Frieden zu beginnen schien, wurde so zur wirksam-  
sten Friedensaktion, die man sich in diesem Augen-  
blick denken kann. Sie traf die innerpolitischen Gegner einer  
rechtzeitigen und baldigen internationalen Verständigung mit  
mündigen Streichen und stellte sie an den Pranger vor die  
Öffentliche Meinung in Deutschland, um dem Frieden selbst  
Bahn und Weite frei zu machen, sobald er sich als Gewinn  
unserer Heimatverteidigung auch nur in der Ferne zeigt.  
Bethmann hat eine notwendige gewaltige Aufmunterung  
leisten müssen, für die auch wir ihm dankbar sein können.

## Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 5. Juni. (W. V. Amtlich.)

## Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Engländer schritten gestern Abend erneut gegen die  
von ihnen verlorenen Stellungen südlich von Ypern zum  
Angriff, der im Artilleriefeuer zusammenbrach. Ebenso  
schritt ein nach Godevort unternehmener schwäch-  
licher französischer Angriff bei Brunay in der Champagne.  
Auf dem Westufer der Maas bekämpfte unsere  
Artillerie mit gutem Ergebnis feindliche Batterien und  
Schanzanlagen; französische Infanterie, die westlich der  
Straße Hancourt-Gaues gegen unsere Gräben vorzu-  
kommen versuchte, wurde zurückgeschlagen.

Auf dem rechten Ufer dauerte der erbitterte Kampf  
zwischen dem Gaillette-Walde und Damloup mit  
unverminderter Heftigkeit an. Der Feind versuchte uns die  
in den letzten Tagen errungenen Erfolge durch den Einsatz  
von Infanteriemassen freitig zu machen. Die größte An-  
strengung machte der Gegner im Chapitre-Walde,  
auf dem Gummin-Rücken (südwestlich von Dorf Saur)  
und in der Gegend südlich davon. Alle französischen Gegen-  
angriffe sind restlos unter den schwersten feindlichen Ver-  
lusten abgewiesen.

Deutsche Erkundungsabteilungen drangen an der Pier,  
nördlich von Arras, östlich von Albert und bei Altkirch  
in die feindlichen Stellungen ein; sie brachten 30 Franzosen,  
8 Belgier und 35 Engländer unverwundet als Gefangene ein;  
ein Minenwerfer ist erbeutet.

Im Luftkampf wurde über dem Marre-Rücken,  
über Gumieres und vor Souville je ein französisches  
Flugzeug zum Absturz gebracht.

## Inserate:

Die 6spalt. Zeile kostet 15 Pfg.,  
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.  
Inserate für die fällige Nummer  
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-  
pedition Wiesbaden eingegeben  
sein. Schluß der Inseratenannahme  
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfach 529.

Union-Druckerei u. Verlagsanstalt,  
G. m. b. H., Frankfurt a. M.  
(nicht „Vollstimme“ adressieren!)

## Ostlicher und Balkankriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Die Kämpfe unserer Flieger im Monat Mai waren erfolgreich.

## Feindliche Verluste:

Im Luftkampf	36 Flugzeuge
durch Abschuss von der Erde	9 „
durch unfreiwillige Landung hinter unserer Linie	2 „
	47 Flugzeuge

## Eigene Verluste:

Im Luftkampf	11 Flugzeuge
durch Nichtrückkehr	5 „
	16 Flugzeuge

## Oberste Heeresleitung.

## Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 5. Juni. (W. V.) Amtlich wird verlautbart:

## Russischer Kriegsschauplatz.

Der seit längerem erwartete Angriff der russi-  
schen Südwestarmee hat begonnen. An der ganzen  
Front zwischen dem Pruth und dem Staranie bei Koffe ist  
eine große Schlacht entbrannt. Bei Olva wird um den Besitz  
unserer vordersten Stellungen erbittert gekämpft. Nordwest-  
lich von Tarnopol gelang es dem Feinde, vorübergehend an  
einzelnen Punkten in unsere Gräben einzudringen. Ein  
Gegenangriff warf ihn wieder hinaus. Westwärts von Ro-  
low (westlich von Tarnopol) schritten russische Truppen vor  
unseren Hindernissen, bei Nowo Alexiniec und nordöstlich von  
Dubno schon in unserem Gefechtsfeuer. Auch bei Sapanow und  
bei Olva sind heftige Kämpfe im Gange.

Südlich von Lud schossen wir einen feindlichen Flie-  
ger ab.

## Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Raume westlich des Altip-Tales war die Ge-  
schicklichkeit gestern im allmählichen Schwächer. Südlich Bosina  
nahmen unsere Truppen einen starken Stützpunkt und wiesen  
mehrere Wiedergewinnungsversuche der Italiener ab. Süd-  
lich des Altip-Tales erstürmte unsere Kampfgruppe auf den  
Höhen südlich von Vissera noch den Monte Vanceto (südlich  
vom Monte Vercia) und beherrschte nun das Tal Canaglia.  
Gegen unsere Front südlich des Grenz-Eds richteten sich  
wieder einzelne Angriffe, die sämtlich abgeschlagen wurden. An  
der südländlichen Front schloß die italienische Artillerie mehr  
als gewöhnlich. Im Toberbo-Abchnitt betätigten sich auch  
feindliche Panzer-Abteilungen, deren Vorstöße jedoch rasch  
erledigt wurden.

## Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Anhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:  
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

## Verdun, Venetien, Ostgalizien.

Die schauerliche Schlacht um Verdun mit ihren immensen  
„Abnutzung der Kriegsmaschine“, wie die Kriegstechniker den Ver-  
brauch an Menschen und Material nennen, geht immer weiter;  
jeder Tagesbericht bestätigt erneut, daß es nie in der Welt ein  
gleich zähes und opfervolles Ringen gegeben hat. Wenn auch er-  
kennbar ist, daß der Angreifer schrittweise vorrückt, der Verteidiger  
trotz ungeheurer Opfer beim Woffeneinsatz seiner Truppen  
immer härter bedrängt wird, immer mehr die Fähigkeit zur zwer-  
mäßigen Entfaltung seiner Kräfte verliert, so vermögen doch nicht  
Räson und wahrscheinlich auch die wenigsten Militärs sich einen  
klaren Begriff zu machen von der Gesamtwirkung auf die beider-  
seitigen Kräfte, vom Ende des Ringens und der neuen Gestaltung,  
die sich ergeben kann. Man erwägt wohl sorgenvoll, wo das Ein-  
setzen liegt; nicht nur wie der deutsche Seereschiffbau zu-  
sicht dastehen und wie das deutsche Volk in seinen lebendigen  
Kräften von dieser furchtbaren aller Schlachten getrieben wird,  
sondern schmerzhaft sind auch die Betrachtungen, die sich aus der  
Verstellung ergeben müssen von der noch viel tiefer greifenden  
Wirkung auf das Volk Frankreichs. Aber was können Sorgen  
frommen?

Anderes ist das Bild, das der Blick auf den Vorstoß unserer  
Verbündeten zeigt. Keine große Operation während des ganzen  
Kriegs hat so genau gearbeitet, wie bewährte sich der Mechanis-



mus in allen Einzelheiten so völlig. Italien ist gezwungen, von überall her Truppen in die Gegend südlich von Triest und Udine zu versetzen, es muß aber zugleich fürchten, wenn es andere Fronten schwächt, etwa am Monzo, so könne dort plötzlich wie ein Gewitter der Feind durchbrechen und alles über den Haufen werfen. Aber es muß handeln. Der Militärkritiker des „Bernes Bund“ schloß am Sonntag die Betrachtung der Lage so: „Solange die Oesterreicher bei Triest und Udine stehen, ist Italien zur strategischen Defensive verurteilt, nachdem seine Offensive im Jahre 1915 nicht über die Vorposten des Verteidigers hinausgekommen ist. Das ist eine so unbefriedigende und unsichere Lage, daß kein Heer ohne Not darin verharren darf.“ Nun stehen die Oesterreicher nicht nur fest bei Triest und Udine, sondern sie bringen mehr vor. Im Bericht vom 5. Juni meldet Cadorna: „In der Gegend des Monte Cengio zwang ein feindlicher, mit überlegenen Kräften ausgestatteter Angriff in der Nacht zum 4. Juni unsere Truppen, ihre Stellungen zu räumen und sich auf eine weiter rückwärts gelegene Linie im Tale von Canaglia zurückzuziehen, die vorher vorbereitet worden war.“ Der Berg Cengio, 1351 Meter hoch, liegt südöstlich von Triest. Auf seinem Gipfel hatten sich noch Cadornas Truppen, und sie auch von dort verdrängt, so öffnet sich unseren Verbündeten die Straße ins Zielland.

Angriffen aber kam der erwartete Russensturm, dessen größte Gewalt österreichisch-ungarische Truppen zu bestehen haben. In langen Monaten haben sie ihre Stellungen so verstärkt, daß der Sturm der Russen wieder furchtbare Opfer abfordern wird. Aber sie bringen die Opfer. Eine mächtige Artillerie, die zum Teil unter dem Kommando japanischer Offiziere steht, arbeitet vor; Welle auf Welle der in großen Verbänden herangezogenen russischen Infanterie stürzt dann heran — das Schlachtfeld wird wieder schauerlich.

Verdun, Venedig, Ostgalizien — in drei Namen zugleich ein Ringen von Massen und von Kräften einer unheimlichen Zerschmetterung. Was das nun endlich der letzte, der Gipfelpunkt des Kriegsdramas sein?

### Von der Nordseeschlacht.

Das es die größte Seeschlacht war, die je geschlagen wurde, dieses Urteil ist allgemein. In England selbst begreift man den Reueindruck der englischen Flotte auf 3000, andere meinen, um 8000 handelte es sich und die englische Marine sei besonders schwer getroffen, weil es sich um viele Spezialisten handelte, die in langer Vorbereitung herangebildet und folglich nicht zu ersetzen seien. Zum Vergleich wird angeführt, daß in der Seeschlacht bei Trafalgar 1806, bei Abukir 1808 Menschen ums Leben kamen. In diesen Schlachten schuf England seine Vorkorollarität vor See. Daß es sie jetzt verloren habe, kann freilich nicht behauptet werden; immerhin ist sie nicht mehr unbesiegt. Richtig ist, wie die englische Admiralität amtlich und höflichlich die englische Flotte als Sieger hinstellt. So heißt es in einer Darstellung Reuters: „Die englischen Kanoniere waren bald im Vorteil und man sah kurz nachdem die Schlacht begonnen hatte, daß ein großer deutscher Kreuzer einen Treffer erhielt. Ein Augenblick später war er in Flammen gehüllt und sank fast sofort.“ Dann folgt eine Aufzählung von Umständen, die angeblich zu Ungunsten der Engländer wirken, dabei sogar Licht und Nebel, die doch für beide Teile gleich waren. Und der Schluß: die Schicksalsschiffe der größten Flotten seien herbeigekommen. Die Deutschen begannen nun zu fliehen. Die Leute von Jellicoe's Flotte waren über die Weigerung der Deutschen, den Kampf aufzugeben, aufs höchste entsetzt. Bei Einbruch der Dunkelheit stellten die großen Schiffe das Feuer ein, aber der Kampf wurde während der Nacht bis zum Tagesanbruch von den kleineren Schiffen fortgesetzt. Dann kehrte die englische Flotte nach den verschiedenen Häfen zurück, da vom Feinde keine Spur mehr zu entdecken war.

Auch die amtliche Veröffentlichung der britischen Admiralität sagt, infolge des unglücklichen Wetters und des Nebels habe die britische große Flotte nur ab und zu in vorübergehender Berührung mit dem Feinde kommen können, ein Dauergefecht sei nicht möglich gewesen. Aber Jellicoe habe den Feind in den Netzen getrieben und sei dann herbeigefahren.

Phantastische Welterzählungen, die Reuters verbreitet, übergehen wir. Nur zwei Urteile aus Londoner Blättern seien noch angeführt. Der Marinekorrespondent der „Morning Post“ schreibt über die Schlacht, sie sei der hervorragendste Sieg, den die britische Flotte seit Trafalgar errungen habe. Obwohl sie weniger

entscheidend sei als Trafalgar, könne sie doch wesentlich ebenso bedeutende Folgen haben. Es stelle sich heraus, daß die deutsche Hochseeflotte vollständig übermächtig wurde und mit schweren Verlusten in regelloser Flucht in die Häfen zurückgedrängt worden sei. Die britische Artillerie sei der deutschen offenbar überlegen. Der Marinefachverständige Archibald Hurd schreibt im „Daily Telegraph“, die Schlacht habe die Verhältnisse zur See geändert. Mit ihr seien erstmals die Hoffnungen der Deutschen, die Blockade der Westküsten und die Truppenbewegungen zu lösen, gescheitert worden, zweitens werde kein weiterer Angriff auf die britische Ostküste unternommen und werde keine Invasion mehr versucht werden und drittens sei der deutschen Flotte auf Wochen hinaus unmöglich, in der Ostsee operieren zu können und der rechte Flügel der russischen Flotte sei damit gesichert.

Diese geschilderten englischen Selbsttäuschungen sind das Augenschmaus, was die Deutschen wahrnehmen können.

### Neue deutsche Kriegskredite.

Berlin, 3. Juni. (H. V. Klotzsch.) In einem heute dem Reichstag zugegangenen Gesetzentwurf, betreffend den Kreditetat für das Rechnungsjahr 1918, wird der Reichstagler ermächtigt, zur Bewilligung einmaliger außerordentlicher Ausgaben die Summe von 12 Milliarden Mark im Wege des Kreditschaffens zu machen. Die zur Ausgabe gelangenden Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen, sowie die etwa zugehörenden Zinsen können sämtlich oder teilweise auf ausländische oder auch nach einem bestimmten Wertverhältnis gleichzeitig auf in- und ausländische Währungen, sowie im Auslande zahlbar, gestellt werden.

### Deutsche Adelige beim Friedensstreben.

Prinz Hohenlohe hatte neulich in der „Neuen Zürcher Zeitung“ die Forderung ausgesprochen, daß sich die feindlichen Parteien wieder mit mehr Höflichkeit in der Presse begegnen möchten, damit hierdurch der Anfang zur gegenseitigen Verständigung gemacht würde. Ihm tritt im selben Blatt jetzt Nicolaus Graf von Schlieffen bei. Er wendet sich entschieden gegen die Schornmaderblätter (denen selbst Ausdruck wendet Schlieffen an), besonders gegen die „Deutsche Tageszeitung“. In solchen Blättern, die es in allen Ländern gebe, werden die in völlig einwandfreier Weise für eine Verständigung zwischen den Völkern arbeiten, wegen unpatriotischer Stimmungswerte in Acht und Bann getan; die Regierungen jedes Landes mögen dieser Schornmaderpresse die Flügel beschneiden. Das Hauptstück des Artikels lautet:

Es wäre um die Aussicht auf einen baldigen Frieden offenbar recht schlecht bestellt, wenn die Welt auf die bellandige Niederwerfung einer Kriegsgesellschaft zu warten hätte. Denn bei dieser ungetrübten Ausscheidung des Krieges dürfte mit einer vollständigen Niederwerfung einer Partei, so daß dieser vom Sieger der Frieden diktiert werden könnte, schwerlich in absehbarer Zeit, wenn überhaupt, zu rechnen sein. Bei dieser Voraussetzung muß aber jeder, dem die Folgen eines so lange hinziehenden Krieges für Europa genügend klar geworden sind, im Interesse der lebenden Völker Europas beitreten, alles nach seinen Kräften zu tun, um den Krieg abzukürzen, es kommt hierbei auf jeden Tag unendlich viel an, und einen Frieden zu erreichen, durch dessen Bedingungen die Wiederkehr eines derartigen Krieges nach Möglichkeit ausgeschlossen wird.

Es ist eine Tatsache, wenn auch eine nicht offiziell zugegebene, daß sich die Menschen Europas, kriegsführende und neutrale, über allenthalben wachsende Feindschaften und Kriege freuen. Die große Weltzahl hat unter diesem Kriege mehr oder weniger zu leiden, aber selbst diejenigen, die im Kriege nur eine gute Konjunktur begreift haben, werden sich auf den Frieden freuen, um das große Vermögen, das ihnen der Krieg in den Schoß geschüttet hat, in Ruhe genießen zu können. Es fehlt nur, daß sich diese allgemeine Friedenssehnsucht in der richtigen Weise äußern und sich durch die Bucht der öffentlichen Meinung genügend Geltung verschaffen kann. Damit die Regierungen, auch die neutralen, zum Friedenswerke hingedrängt werden. Es ist auch anzunehmen, daß sich die Regierungen ganz gern drängen ließen, denn wohl keiner liegt das Wohl ihres Volkes nicht aufrichtig am Herzen und die Furcht vor dem Frieden wird gegenstandslos, wenn die Gesamtheit den Frieden aufrufen will.

Eben diese Erwägungen bringen Schlieffen zu seinem Verlangen, die Regierungen möchten die Schornmader an die Kette legen. Grundlegend stellen wir uns anders: wir meinen, das Friedensverlangen sei in allen Ländern so übermächtig geworden, daß es schnell sich durchsetzen und über alle Schornmader hinwegschreiten würde, wenn nur den Friedensstrebenden Rede- und Werbefreiheit gegeben wäre! Dennoch: es ist interessant und bedeutsam, zwei Mitglieder des deutschen Hochadels so klar und bestimmt für einen Aus-

gleich eintreten zu sehen: erst Hohenlohe, das Mitglied der alten Diplomatenfamilie, die dem Reiche einen Mann stellt; dann Schlieffen, den Angehörigen einer Militärfamilie, deren einer als Leiter des Großen Generalstabs der Hauptdienst an der Kriegsführung der deutschen Wehrmacht trägt. Wenn solche Leute so sich äußern, dann kann man Frankreich allen Schlags und „echten Preußen“ noch Schläge Revolutions nachempfinden, daß ihnen nicht wohl zu mite ist.

Schlieffen schlägt (und auch dieser Schluß ist bemerkenswert): „Ein dauernder Friede kann nur durch gegenseitige Verständigung, aber nie durch gegenwärtige Vernichtung zustandekommen. Dieser Krieg in seinen politischen Dimensionen führt wie ein Riesenelementarbild, das jeden in täglich neuen Filmrollen das Elend und die Schicksale der betroffenen Völker vor Augen. Man sollte meinen, daß auch dem fanatischen Kriegshänger von früher die Vernichtung des Feindes und der Vernichtung des Feindes geändert hat. Jetzt oder nie, wo jedem der Augen hat, sehen, die furchtbaren Folgen der bisherigen europäischen Politik klar geworden sein müssen, ist der Augenblick gekommen, dieses politische System zu ändern und durch einen baldigen und verständigen Friedensschluß ein einiges Europa herzustellen. Ein einiges Europa, das gegen jeden Angriff der übrigen Welt gefeit ist, das keine Kultur die Welt beherrscht und keine Mission auf der Erde erfüllen kann; das ist der europäische Wunsch, für den die Völker in allen europäischen Staaten kämpfen müssen, daß er in Erfüllung gehe.“

### „Massenspeisung“.

Berlin, 3. Juni.

Schon wieder droht ein Schlagwort vor ernsthaften Leben zu gehen. Während der neue Vorhänger des Krieges rundumhört, wird die erste durchgreifende Reichslosgewinnung nicht, wird sein Wort von der „Massenspeisung“ millionenfach wiederholt. Offizielle Korrespondenzen wandeln ab, die Presse aller Parteien gibt es begeistert weiter, denn hat ja mit der praktischen Ausführung nichts zu tun, was gestern haben die Oberbürgermeister der größten deutschen Städte mit Herrn von Batocki über die Durchführung der „Massenspeisung“ mündlich beraten. Da wollen doch wenigstens wir Sozialdemokraten uns klar darüber werden, was es mit dem neuen Lösungswort im Ernstfall für eine Bewandnis haben kann.

Gewiß ist der Großbetrieb auch in der Speisenerzeugung, vollends zu Zeiten schwieriger Rohstoffbeschaffung zu sein. Dem kleinen Einzelhandelsbetrieb wird überlassen, was er will. Wenn man ihn meint, so soll man es richtig sagen und ihm sprechen. In dieser Beziehung ist die Lage der Dinge am Kriegesernährungsamt bestehende Korrespondenz, die nicht durchaus zutreffend:

Die Vorteile der Massenspeisung sind so bedeutende, daß im Einverständnis mit der Reichsregierung, besonders durch die Gemeindefürsorge, der für Massenspeisung notwendige zentrale Einkaufsgeheimnis sich billiger und leichter, er ist von dem Vorkrieg und Sehen vor den Vorkrieg, wird nur von wenigen viele ausgeliefert und erlöst; daher Kräfte für andere Berufe. Er wirkt also kräftigend und verbessernd. Die Ausnutzung der Rohstoffe für die Ernährung ist bei der Verteilung im Großen viel ergiebiger als bei der Einzelverteilung. Kann gehaltreicher gefüttert werden. Die Ernährungsmittel werden besser, Unterernährung wird seltener vorkommen als in manchen Einzelhaushalten. In denen hierfür Anpassungsmaßregeln der Ernährung der bestehenden Verhältnisse, weitgehende Anordnungen, die für das Wohlbefinden der Bevölkerung von größter Bedeutung sind. Durch die Massenspeisung allein ist es möglich, besonders den Winderkranke und Ärmere die Wohlfahrt zu erhöhen. In dieser Hinsicht vor dem Kriege die Massenspeisung fast ausschließlich die Arbeit — liegt auch in der Hauptsache das Sozialrecht, das die allgemeine Einführung geltend gemacht wird. Es ist unter dem Zwang der Verhältnisse, wenn die Notwendigkeit der Sparmaßnahmen von Nahrungsmitteln und der ökonomischen Einteilung und Verwendung der Arbeitskräfte so dringend, daß ihr gegenüber Bedenken solcher Art fallen müssen. Alleinlich wird demgegenüber das Vorstellen eines Sozialrechts, nämlich die Annahme, das Familienleben könnte leiden, und damit das wirtschaftliche Wohlbefinden gegen diese Einrichtung.

Technisch haben diese Sätze durchaus recht. Aber in ihren sozialen Auswirkungen muß man ein großes Bedenken haben.

### Genilleton.

#### Bei hessischen Bauern.

Vom Offenbacher Nebenbahnhof aus, an dem wir einsteigen, trägt uns die Bahn südlich gegen Reinheim. Schon hinter Dieburg rücken wir gewaltig in die Nähe der Odenwaldberge. Wir freuen uns, meine zwei Freunde und ich, auf die Wanderung, die uns hinaufführen soll auf die bewaldeten Klippen. Ein Bauerlein aus Reinheim sitzt mit uns im Wagenabteil. Er hat neben sich und gegenüber auf der Bank je einen hohen Stoß von Zeitungspapieren. Jedes Palet trägt in gedruckter Aufschrift den Namen einer der zahlreichen Stationen unserer Strecke. Seit sich der Zug in Bewegung setzte, ist der Mann damit beschäftigt, die Palette nach der Reihenfolge der Stationen zu ordnen, damit, wenn der Zug auf einer Station hält, er nur das Vorderste zu greifen und nicht lange zu suchen braucht. Denn ehe noch die Bremsen richtig angezogen und den Zug zum Stehen gebracht haben auf der Station, erscheint schon irgend ein Bauernjunge oder -Mädchen unter dem Brause unserer Abteile und streckt seine Hände verlangend nach dem Palet, das den unerlässlichen allmorgendlichen und allabendlichen Vorrat fürs ganze „Ort“ enthält. Der Mann erzählt uns, zwei Jahre nun schon bald, seit dem Ausbruch des Krieges, fährt er die Strecke Offenbach-Reinheim viermal täglich, einmal hin und einmal zurück, um die Ortschaften an der Strecke mit der Morgens- und Abendzeitung zu versorgen. Es sei ein recht langweiliges Geschäft geworden mit der Zeit, meinte er. Wir konnten ihm nicht so Unrecht geben. Auf dem Reinheimer Bahnhof erwartet uns der Aufschlüsselung nach Reinheim. Die „Süddeutsche Eisenbahngesellschaft“ braucht auf allen Bogen, die so unglücklich hohe Eintrittspreise haben, daß auf das Einsteigen als allmorgendliche Vorbereitung zu unserer Gegendstour dienen konnte. (Es dreißigste Woche, heißt man das Sächsische.) Nur einigen Touristen und Urlaubern ist es in der Hauptstadt sächsische Bevölkerung, die mit uns einsteigt. In unserem Wagen steht ein Kofferhändler und streckt seinen Schatz durchs Dach ins Freie. Eine Klappstuhlmotiv ist vorgerichtet, das Ganze ist, was man so sagt, ein „Kofferhändler“. Wenn man das einsehen will, so ist es ganz absehbare, auch quälende. — Bremsen zum Halten kommen, aber schließlich muß man bedenken, daß Krieg ist und das Samsieröl

eben rar und teuer ist. Und so eben so viele andere Äußerungen finden, warum sollten die der „Süddeutschen Eisenbahngesellschaft“ nicht auch haben leiden müssen? ... Im übrigen machte uns der Ausblick, den wir auf die Berge hatten, alle Unannehmlichkeiten der Fahrt vergessen. Rechts und links der Schienenlinie streifen sie schon aus zwei Kilometer Entfernung zu uns heran. Das „Bägle“ lautet bergan, hält nach „Bedarf“ in den Ortschaften, die sich breit auf der Talsohle ausbreiten. Manchmal führt der Zug mitten durch den Ort, ganz langsam, und der Mann mit der Schelle geht voraus. Schließlich auch wieder begreiflich, daß man in einer Zeit wie der jetzigen Sorge trägt, daß keine Führer unnötig ums Leben kommen. Wir kommen mit Verschöpfung in Reinheim an. Es war nicht die Schuld des Lokomotivführers. Zwischenfälle können überall passieren. Ein Bauerlein hatte das Aussteigen vergessen. Er meinte es erst, als der Zug sich eben wieder in Bewegung setzen wollte. Durch ein kräftiges „Halt“ konnte ihn der Schaffner aber wieder zum Stehen bringen; das Bauerlein turnte hinab, nach ihm seine Frau und dann noch einige Kinder. Das war ein natürliches alles Zeit.

Reinheim liegen im Süden und streben der Höhe von Reinheim zu. Einfache Gebäude liegen rechts und links der Landstraße. Das große hölzerne Eingangstor nach der Straße ist geschlossen, das kleine, das im linken Vorflügel des großen untergebracht ist, steht offen. Ein Blick hindurch zeigt uns den vordere, geschlossenen Hof mit den Stallbänden im Hintergrund, der Scheune links, dem Wohnhaus rechts. Freundschaftliche Gedenksprüche, feierlich gedruckt, mit Blumen an den Fenstern. ... So sind sie alle, die Bauernhöfe der wohlhabenden hessischen Bauern. Freilich, es gibt auch ein Proletariat auf dem Lande. Wir sollten es gleich merken, als wir den Landweg hinauffahren, um von da nach Reinheim zu gelangen. Wir fragten nach dem Weg und merkten, daß wir von der Richtung abgekommen waren. Die Landbauern geben uns als wädhren Weg den an, den sie Sonntags zur Kirche gingen. Er führt an „Friedhof“ vorbei, dann quer durch den Wald. Den würden wir aber nicht finden. ... Vor da eine Bäuerin, ein armes verheiratetes Weibchen, so an die Fünfzig machte sie alt sein, die wollte gern ein Stück mit uns gehen und uns den Weg zeigen. Sie machte doch ohnedies auf Holz sammeln gehen. Eins, zwei, drei war die Bäuerin zum Schließen. Mit den Schüsseln in der Hand, den Händen unter der Schürze, in einem Lederhosen löppte sie neben uns her. Nun folgt sie an zu erzählen,

in reinem hessischem Bauerndeutsch, daß man die Erben schon mit uns alles zu verstehen. Unaufrichtig redet sie, gleichsam zu sich selbst. ... Sie hört kaum, was wir einwerfen, sie ist ganz und bei ihrer Sache. ... Der Mann ist tot, ein Ackerbauer, sie hat nicht viel. Ein Sohn macht den Krieg auf dem Weizen mit.

Ich schick die Mutter Mutter und auch mal Samsieröl zu. Wenn es nur nicht so teuer für sie wäre. ... Doch mal, wenn sie bei den Großbauern kauft, kosten die ihr was billig ab, oder schenken es ihr, das sie dann glücklich in der Schachtel verpackt und ins Feld schickt. Ein Sohn ist verrückt, er hat ein anderes ist gemüht und wartet auf seine Einberufung. Von 19 Jahren kann ich auch jeden Tag genommen werden. Ich habe sie keine. So plagt und schneidet sich das arme Weib um die höchsten Lebensunterhalt und jammert doch um nichts mehr, als es immer noch keinen Frieden geben will. ... Da war ein Großbauern, der hat gefogt, es müßte mal einen Krieg geben, damit die Welt endlich befreit würde. ... Der müßte gleich seinen Sohn nehmen und dann noch einen, und der sel. So etwas darf sie nicht sagen, meinte das Weibchen. Dem „Arret“ auch nicht, es läßt sich nicht spottet. ... Sie hätte niemals einen solchen Sohn gehabt, Gott bewahre sie davon! ... Irigend in einem Winkel der ungeliebten Bauernseife lag ein kleines Teufelchen und rief die Hände vor Schadenfreude, daß diesen Großbauern, die ihr so gefegt gegen alles Ungemach erschienen, nun auch mal etwas schiefgehe. ... Etwas so, wenn sie auch schon genug verdienen, die großen Bauernjungen, sich zu drücken. Dem Herrn Bauernmann und dem Weibchen wandern jede Woche frische Eier und Butter aus dem Stall. ... Aber die Augen dirigieren, das können sie doch nicht. Vom Herrn Lehrer schmeckt die Alte. Wie der's gut hätte. Schweine und eines schon im Winter gemästet, und Hühner, und Gänse, und Gänsefelder. ... Kartoffeln hätte sie schon hergeben müssen. ...

Als der Weg nicht mehr zu verstehen war, trennten wir uns von der Alten. Leicht und schnell erwidern wir unser Ziel. ... Im Waldhaus empfing uns der Herr. Wir sahen ihn so langem zum ersten Male wieder, das eine Bein hatte er inzwischen verloren. Es ist ihm an der Hand und durch ein künstliches ersetzt worden. Wir fragten uns: ... es überhaupt noch einen Erdenwinkel, wo dieser Krieg mit uns noch nicht hingekommen ist? ...



...weis sein, den er zu allererst zu erledigen hat.  
Hört man die „Mossensprechung“ in diesem weitesten  
Sinn, dann sei gerne zugegeben, daß sie die wichtigste Frage  
inneren Politik der letzten Kriegsmomente ist. Sie end-  
lich lösen, heißt den baldigen, heißersehnten Frieden be-  
heimen!

politische Bedeutung, weil es einseitigen Auslegungen des Vereinsrechts entgegensteht. Auch die Staatsarbeiterorganisationen setzen unter das Gesetz. Der Sprachensparagraph muß fallen. Die Deutsch-Volen haben ihre Schlußigkeit in diesem Sinne geäußert. Die Folge der Bestimmungen für die Jugendlichen ist vielfach übertrieben. Die Jugendlichen sollen nicht in die offiziellen politischen Versammlungen hineinommen, sondern nur in Vereinsversammlungen.

Abg. Dr. Jund (noll.): Die Forderung als solche wird für die Kasse zum Vereinseigenschaft. Was die Jugendfrage anlangt, so nimmt ein Teil meiner Freunde eine ablehnende Stellung ein, ebenso in der Sprachensfrage. Wegen die übrigen Anträge werden wir geschlossen stimmen.

Abg. Dr. Cretel (konf.): War es denn wirklich nötig, jetzt im Kriege an diese Frage zu rühren? Ist es zu groß zu denken, in Versammlungen junger Bürgerliche gehalten werden ist; aber man sieht in der Vorlage vielfach den ersten Schritt zu einer Arbeiterorganisation in der inneren Politik und zu einem Gegenstande gegen die Sozialdemokratie. Wir haben auch beantragt, daß nicht alle Bestimmungen gegen die politischen Vereine, auch für die Gewerkschaften gelten sollen, so die Annahmepflicht. Alles Weitergehende im Gesetz lehnen wir ab; auch in den anderen Parteien sitzen Gegner des Gesetzes, namentlich in Bayern. Viele liberale Lehrer- und Arbeitervereine erklären sich entschieden gegen die Teilnahme der Jugendlichen. Ich frage die Regierung: Soll denn auch hier Widerspruch vor Vorstandsrecht gehen? Es hört uns nicht, daß wir nie ablehnen und daß die Herren von der Arbeitergemeinschaft mit uns ablehnen. (Beifall.) Die Bahn, die jetzt betreten wird, ist verhängnisvoll. (Beifall rechts.)

Abg. Lehmann (Deutsche Fraktion): Sie auf nationalem Boden stehenden Verbände sprechen sich in der Tat gegen die Teilnahme der Jugendlichen an den Gewerkschaften aus. Trotzdem wünschen wir, daß die Regierungsvorlage Gesetz wird, lehnen aber alle weiteren gehenden Anträge ab. Es ist zu wünschen und zu billigen, daß sich die berufliche Organisation der Jugendlichen annehme. Die Gefahr der Jugendlichen in den Gewerkschaften darf nicht übersehen werden.

Ministerialdirektor Dr. Lenz: Schon im Ausschusse habe ich betont, daß das Recht der Schule durch dieses Gesetz nicht eingeschränkt wird. Von der Vorlage ist zu erwarten, daß sie die künftigen Debatten wissenschaftlich ruhiger gestalten wird. Das Gesetz ist ein deklaratorisches Gesetz. Die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Jugendlichen Arbeiter ist verhältnismäßig klein. Eine besondere Gefahr ist nicht vorauszufragen. Was die Bedenken des Abgeordneten Dr. Cretel anlangt, so halte ich es für kaum fraglich, ob nicht eher bei Volksfragen Klassenhohes hervorgerufen kann, als bei der Erörterung der politischen Frage, ob Arbeiterkassenbestimmungen gesetzlich geregelt werden sollen. (Sehr richtig!) Wir unterschätzen die Bedenken gegen dieses Gesetz nicht. Wir sehen in der Vorlage keine Verschärfung, sondern eine Deklaration der bestehenden Zustände, durch die verhängnisvollen Kämpfen vorgebeugt wird.

Abg. Dr. Dergatz (Sog. Arbeitergem.): Unsere Anträge zu kleinen Novellen und keine Demonstration. Sie verlangen nur die Ausfüllung großer Lücken. Die Vorlage soll ein Ständchen Reorientierung sein. Das glauben auch wir. Es soll ein Geschenk an die Arbeiterklasse sein, im politischen Leben müssen aber Fortschritte durch Kampf errungen werden. Die Vorlage ist ganz unzureichend. Der Gericht wird völlig freie Hand gelassen, denn es ist fast unmöglich, die Grenzen zu finden zwischen wirtschaftlichen und sozialpolitischen Dingen und den Dingen, die damit zusammenhängen. Die Jugendkassenpflege ist ein Ausnahmemaß gegen die Sozialdemokratie. Der jugendliche Arbeiter tritt mit dem 14. Lebensjahre in das Leben ein, der bürgerliche Jüngling weit später. Dieses Gesetz soll geduldet Gewerkschaften schaffen. Das macht die Arbeiterkassen nicht mit. Für die Landarbeiterbestellung in der Gefährdung immer noch eine Keilbeise. Dieser Krieg, der den Unternehmern die Kassen mit Gold füllt, sollte für die Landarbeiter wenigstens die Gleichberechtigung bringen. Auch die Landarbeitertun ihre vaterländische Pflicht, sehr viele von ihnen sind gefallen. Wie wollen Sie (nach rechts) Ihr Land besetzen, wenn die politischen und politischen Arbeiter nicht wiederkommen? (Abg. Reich.) Darum werden wir Sie später um Rat fragen. Weiter! Geben Sie dieses moderne Sklaventum auf, stellen Sie die Landarbeiter unter die Gewerbeordnung.

Auf Antrag des Abg. Erbs (Pole) wird über dieses Gesetz namentlich abgestimmt werden.

Abg. Dr. von Sasse (Pole): Wir müssen die Aufhebung der Sprachensparagraphen verlangen. Wird dieses Hauptziel des Vereinseigenschaft nicht beseitigt, so vermögen wir nicht der Vorlage zustimmen.

Staatssekretär Dr. Helfferich: Auch für die deutschen Reichsangehörigen politischen Nationalität bedeutet das Gesetz einen Fortschritt. In der Beratung des Initiativantrages beteiligten wir uns nicht, nachdem wir unmissverständlich erklärt haben, daß wir jetzt nicht über den Rahmen des vorliegenden Gesetzes hinausgehen können. Das bezieht sich namentlich auf den Sprachensparagraphen. Das Gesetz soll eine Deklaration des bestehenden Gesetzes sein. Als unsere Kräfte gehören vorläufig dem Kriege, dem Siege, dem Frieden. In dieser großen, schweren Zeit ist das Bewußtsein der Staatsbürgerpflicht, der Erkenntnis der Staatsnotwendigkeiten in allen Schichten des Volkes vorhanden. Ein Vornehmen bei der Reorientierung geht nicht an. Die Früchte müssen erst reifen. Sie können aber heute schon vorarbeiten, indem Sie dafür sorgen, daß unser Volk in allen Teilen das Ergebnis des Weltkrieges im rechten Geist aufnimmt, im Geiste der Einigkeit und Brüderlichkeit, der gegenseitigen Achtung und des Vertrauens. (Beifall.)

Abg. Hansen (Däne): Den Dänen und russischen Polen wird die Mutter Sprache garantiert, den Polen und Dänen, die Polnisch, angehörig sind, nicht. Dieser Schandblick des Vereinseigenschaft muß beseitigt werden.

Abg. Dr. Kerscheneiter (Kortische. Bpl.) spricht im Gegensatz zu seiner Forderung gegen die Bestimmungen über die Jugendlichen. Es sei eine große Gefahr, die Jugendlichen in den politischen Bereich auszuheben.

Abg. Schulz-Erfurt (Sog.): Die Gegner der Vorlage bewegen sich in maßlosen Übertreibungen. Nichts liegt und ferner, als die Jugendlichen mit aller Gewalt in das politische Treiben hineinzuschieben. Auch wir wollen die Wehrhaftigkeit der Jugend fördern, sind aber Gegner aller Soldatenvereine.

Abg. Dene (Kortische. Bpl.): Abg. Dr. Kerscheneiter sprachlich ein Bedenken. Ich halte die Jugend nicht für die schlaueste, die ich schon früh mit Politik befaßte, auch wenn die Sozialdemokratie ist. Wir haben allen Anlaß, den Gewerkschaften Vertrauen entgegenzubringen. (Sehr richtig!)

Abg. Ströbinger (Sog. A.): Abg. Schulz bedauert, um in konfessioneller Gesellschaft zu leben. Technische Verhältnisse sind trüber schon davor, nur daß die Gründe der Ablehnung beider Richtungen verschieden, ja entgegengesetzt sind. Die Konfessionen wollen den Gewerkschaften nichts geben, wir oder wollen sie vor Schäden bewahren.

Abg. Graf v. Westarp (konf.): Wir sind nicht in der Lage, für Aufhebung der Sprachensparagraphen zu stimmen. Diese Frage ist nach dem Kriege zu regeln.

Unter Ablehnung der Abänderungsanträge wird das Gesetz angenommen. Auf Antrag Dr. Zschun (Zent.) folgt sofort die dritte Lesung. Auch jetzt wird die Novelle angenommen. Der von der Kommission vorgeschlagene Gleichentwurf, der die Zulassung jugendlicher zu Gewerkschaftsversammlungen, in denen männliche Lohn- und Arbeitsbedingungen angestrebt werden, gestrichen wird, wird in erster und zweiter Lesung angenommen. Die weiteren Bestimmungen (Sprachensparagraph usw.) werden zurückgestellt.

Es folgen die

**Kriegssteuergesetze.**

Abg. Scheidemann (Sog.): Wir können neuen Belastungen des Reiches und des Verbrauchs nicht zustimmen. Die erforderlichen Summen zur Bilanzierung des Staats hätten durch stärkere Beanspruchung des Reiches beschaffen werden können. Die indirekten Steuern können wir ab, der Kriegseinkommensteuer können wir zu.



Abg. Haase (Sog. A.): Wir lehnen die Vorlage im ganzen ab, da auch die Kriegsgewinnsteuer uns nicht genügt; sie verhindert eine vernünftige Kriegsgewinnbesteuerung.  
Die Vorlagen über den Warenumschlagsteuern, die Tabaksteuern, die Zigaretten- und Zigarrensteuern werden angenommen.  
Ueber die Kriegsgewinnsteuer wird nachmittags abgestimmt. Mit ja stimmen 312, mit nein 24 Abgeordnete, einer enthält sich der Stimme. Auch diese Vorlage ist somit angenommen.

### Die Kanzlerrede.

Zur Einleitung der Generaldebatte bei der dritten Lesung des Etats nimmt das Wort Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg. Er spricht Dank und Anerkennung aus für die Annahme der Steuer-gesetze und fährt fort: Vor etwa einem halben Jahre, am 9. Dezember, habe ich hier zum ersten Male auf Grund unserer militärischen Lage von unserer Friedensarbeit gesprochen. Das konnte ich mit der Überzeugung tun, daß die Kriegslage sich noch weiter verbessern würde. Die Entwicklung hat diese Überzeugung bestätigt. (Bravo!) Weitere Fortschritte sind gemacht. Auf allen Fronten sind wir noch härter als zuvor. (Bravo!) Wenn ich mit dieser Entwicklung vor Augen, damals ausgesprochen konnte, wir seien zum Frieden bereit, so habe ich das nicht zu bedauern, auch wenn unser Angebot bei den Feinden keinen Erfolg gehabt hat. In der kritischen Zeit des Juli 1914 war es die Aufgabe jedes von Gott, seinem Lande und seinem Gewissen verantwortlichen Staatsmannes, nichts unberücksichtigt zu lassen, was in Ehren den Frieden bewahren konnte. Ebenso wollten wir nach erfolgreicher Abwehr unserer Feinde nichts versäumen, was geeignet wäre, die großen Erschütterungen Europas in einem solchen Brande abzulösen. Später habe ich einem amerikanischen Journalisten gesagt, daß Friedensverhandlungen nur dann ihr Ziel erreichen könnten, wenn sie von den Staatsmännern der kriegsführenden Länder geführt würden auf Grund der wirklichen Kriegslage, wie sie die Kriegslage zeigt. Das ist von der anderen Seite zurückgewiesen worden.

Man will die Kriegslage nicht anerkennen, man hofft sie zu verbessern. Unterdeß hat sie sich weiter verändert zu unseren Gunsten. (Lebhaftes Bravo!) Wir haben in sie eingetragene die Heere der englischen Armee von Rußland, die Niederlagen und die gewaltigen Verluste der Franzosen vor Verdun, das Scheitern der russischen Märzoffensive, den massiven Vorstoß unserer Verbündeten gegen Italien (Lebhaftes Bravo!), Befestigung der Linien von Saloniki, und in diesen letzten Tagen haben wir mit jubelndem und dankbarem Herzen die Seeflotte bei Jütland erlebt. (Lebhaftes Bravo!) So sieht die Kriegslage schon wieder aus. Die Feinde wollen davon noch ihre Augen verschließen. Dann müssen und dann werden wir weiter fechten bis zum endgültigen Sieg.

Wir haben das unsrige getan, um den Frieden anzubahnen. Die Feinde haben uns mit Hohn und Spott abgewiesen. Damit wird jedes weitere Friedensgespräch, wenn es von uns begonnen wird, zur Zeit müßig und von Unheil. (Sehr richtig!) Keine Einwirkung von außen kann unsere Einigkeit erschüttern. Wohl haben auch wir Meinungsverschiedenheiten, besonders über die U-Bootfrage und das Verhältnis zu Amerika, in der Kommission plätschen die Ansichten aufeinander. Aber jede Seite erkennt die überlegene Ansicht der anderen an. Wir bleiben immer auf sachlichem Boden. Unsere verteilten Außenbeziehungen in der Verschiedenheit der Kommissionen haben das

Schicksal nach öffentlicher Aussprache nicht befriedigen können. Deshalb wird der Öffentlichkeit ersuchte Aufklärungen vorzulegen müssen, das wissen Sie. Wir waren, ich glaube, in absoluter Übereinstimmung, darüber einig, daß die Erörterung in breiter Öffentlichkeit, wenn sie erschöpfend sein sollte, das Land schädigen würde. Davon konnte auch ich nicht abweichen. Allerdings habe auch ich mich nach der Zeit, wo das Wort der Zensur mit all den Beschränkungen und Belastungen, die von ihr nun einmal nicht zu trennen sind, aufhören kann. Ich will die Zensurdebatte von neuem nicht neu beleben. Ich glaube nicht, daß man im Lande den vorigen Mittwoch als einen besonders erhebenden Tag empfunden hat. (Sehr richtig! links.) Nur zwei Worte will ich sagen: Jede politische Maßnahme — jede ausnahmslos — hat in jeder Kriegszeit nur das eine Ziel im Auge: Wir bringen wir

### den Krieg zu einem siegreichen Ende.

Nur unter diesem Gesichtspunkt soll auch die Zensur gelöst werden, ob Sie sie politische oder die militärische Zensur nennen. Ich werde dahin wirken, daß in solchen politischen Angelegenheiten, bei denen der Zusammenhang mit der Kriegsführung nur ein loser ist, der Zensur fast möglichst wenig gebrauch wird. (Bravo!) Die Presse, die trotz unendlicher Schwierigkeiten und Vergessnisse ihre Aufgabe in hohem Maße erfüllt und durchführt, soll in gerechter und patriotischer Würdigung der Ziele nach meinem Willen so wenig Hefeln empfinden wie möglich. (Bravo!) Das Verleihen der politischen Zensur hat einen sehr bedauerlichen Mißstand aufkommen lassen, über den ich kurz sprechen muß. Ich meine die Treibereien mit

### geheimen und offenen Denkschriften.

die teils mit Namen in Umlauf gesetzt werden (Sehr richtig!), um, wenn das Vertrauen unseres Volkes zu erschüttern wäre — einige von diesen Schreibern haben sich alle Mühe gegeben — es zu tun. (Lebhaftes Zustimmung.) In vielen Tausenden von Exemplaren, wie es scheint, ist dieser Tage ein Heft versandt worden, das in der Pamphlet-Literatur, wenigstens soweit sie mir bekannt geworden ist, an der Spitze marschiert. (Sehr richtig!) Mit der Klare des befohlenen Patrioten trägt der Verfasser Dinge aus der politischen Vorgeschichte des Krieges vor, die eine fortlaufende Kette von großen Unwahrheiten und Verdrehungen bilden. So, daß der Reichskanzler zusammengebrochen sei, als ihm der englische Vorkämpfer den Abbruch der Beziehungen bekannt gab. Natürlich braucht er das historische Faktum nicht zu wissen, daß der Abbruch der Beziehungen eine Stunde vorher in einer Unterredung Sir Edward Goschen mit dem Staatssekretär von Jago, der in meinem Auftrag sprach, erfolgt war. Er braucht nicht zu wissen, daß meine Unterredung mit dem englischen Vorkämpfer der persönliche Abschiedsbefuch war, den dieser mir machte. Er braucht auch nicht zu wissen, daß seine englische Quelle, die ihm jetzt gut genug ist, den deutschen Reichskanzler zu verleumden (Hört! Hört!), nicht mittelst —, daß Sir Edward Goschen bei diesem Abschiedsbefuch persönlich so tief erschüttert war, daß ich, weil es sich um einen persönlichen und menschlichen Vorgang handelte, aus natürlichem Anstandgefühl es nicht unterlassen habe, öffentlich darüber zu sprechen. (Hört! Hört!) Der Reichskanzler zusammengebrochen! Das paßt in das Bild, das man von dem

### schwächlichen Reichskanzler

verbreiten möchte. Aber meine Herren: Ersunden und erfogen ist es. Etwas anderes — eine geheime Geschichte der letzten Wehrvorlage — ich als der Mann, der sich mit Händen und Füßen gegen die Wehrvorlage gestraubt hätte. Dabei habe ich mit dem damaligen Kriegsminister zusammengearbeitet für die Verstärkung der Armee und bin bei der großen Wehrvorlage für jeden Antrag des Kriegsministers bis auf den letzten Mann eingetreten. Ein Phantasiegebilde ist ferner die Behauptung, wie hätten Japan durch eine große Anleihe auf unsere Seite bringen können. Weiter werde ich beschuldigt, ich hätte entgegen dem militärischen Votum den Mobilisierungsbefehl um drei kostbare Tage, die uns nicht nur einen Teil des Elcks, sondern auch Ströme von Blut gekostet, verzögert und das rechtzeitige Vorrücken um der Hoffung auf meine alte Verständigungsrede mit England willen verzögert. Ja, diese Versuche, mich mit England zu verständigen — ich weiß es — sie sind mein Kapitalverbrechen. Ich habe schon einmal darüber hier ausführlich im Reichstage gesprochen. Gegenüber diesen giftigen fortwährenden Verleumdungen muß ich es noch einmal tun.

### Wie war denn Deutschlands Lage?

Frankreich und Rußland durch eine nicht zu sprengende Allianz

miteinander verbunden, dort eine starke Abwehrpartei, in Rußland einflußreiche, expansive, zum Kriege treibende Kreise. Frankreich und Rußland konnte nur in Schach gehalten werden, wenn es gelang, ihnen die Hoffnung auf England zu nehmen. (Sehr richtig!) Dann hätten sie niemals den Krieg gewagt. (Lebhaftes Zustimmung.) Sollte ich gegen den Krieg arbeiten, dann müßte ich versuchen, mit England in ein Verhältnis zu kommen, das die Kriegsparteien in Frankreich und Rußland niederbricht. (Bravo!), auch gegenüber der mir so gut wie irgend einem bekannten deutschfeindlichen

### Tendenz der englischen Einkreisungspolitik.

Diesen Versuch habe ich gemacht. Ich schäme mich seiner nicht, auch wenn er fehlerhaft ist. Wer mir als Zeuge der nun bald zweijährigen Weltkatastrophe mit ihren Schattenspielen daraus ein Verbrechen macht, der müge seine Augen vor Gott verantworten. (Bewegung im ganzen Hause.) Ich lege meinem Urteil mit Ruhe entgegen. (Lebhaftes Beifall.) Aber mit der Mobilisierung haben die Verständigungsversuche mit England gar nichts zu tun. Ich soll sie um drei Tage verzögert haben. Weiß der Dunkelmann, der jene Schrift geschrieben hat, nicht, daß in jenen drei Tagen wir fieberhaft an der Ausgleichung der Gegensätze zwischen Rußland und Österreich-Ungarn gearbeitet haben, daß insbesondere der Kaiser, dem nichts mehr am Herzen lag, als seinem Volke den Frieden zu erhalten, darüber persönlich in ununterbrochenem Depeschverkehr mit dem Jaren stand? Sieht er denn nicht, was doch vor aller Augen liegt, daß, wenn wir drei Tage früher mobilisiert hätten, wir diejenige Schlacht auf uns geladen hätten, die Rußland auf sich nahm, als es während laufender und sich günstig entwickelnder Verhandlungen seinerseits, entgegen den uns feierlich gegebenen Versprechungen, mobil machte. (Hört! Hört! Sehr richtig!) Dieser Mann, der so die Geschichte fälscht, nimmt sich heraus, über mich zu Gericht zu sitzen, und er tut es im

### Ramen einer niederdeutschen Vidmarde.

(Bewegung.) Herunter mit der Maske, damit man sieht, wer es fertig bringt, in dieser schwersten Zeit des deutschen Volkes den Namen Vidmarde bei der niedrigsten, traurigsten Verhöhnung und Verleumdung zu mißbrauchen. (Stürmisches, wiederholtes Bravo!) Weiter wendet sich der Kanzler gegen den

### Generaldirektor Kapp.

der die Parole zur Eingetragene gleichstelle mit dem 1806 nach Jena gefallenen staatsverräterischen Wort: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Wo ist heute das Jena? Hat der Herr denn gar kein Gefühl dafür, wie er die Gegenwart herabsetzt, wenn er in unserer großen Zeit während an Jena erinnert? (Lebhaftes Zustimmung.) Hat er die Stirne, mich einen Staatsverräter zu nennen, wenn ich in diesem Kampf um alles nur ein einziges Deutschland sehen kann? (Hört! Hört!) Meine Herren! Es ist bitter, sich gegen die Lügen des feindlichen Auslandes wehren zu müssen, gegen widerliche Schmähungen und Verleumdungen in der Heimat. Aber ich nehme den Kampf auf

und werde ihn mit allen Mitteln durchsetzen. (Wiederholtes Bravo!) Nicht meine Person steht in Frage. Was gilt heute der Einzelne, wo die ganze langjährige Mannschaft Deutschland täglich dem Tode ins Auge schaut. (Lebhaftes Zustimmung.) In Frage steht die Sache unseres Vaterlandes, die auf das schwerste gefährdet wird, wenn Mißtrauen und Zerrum systematisch unter großem Aufwand von Kosten und gebildeten Deutscherworte herangezogen werden. Es mag auffällig sein, daß ich Ihre Zeit in Anspruch genommen habe mit diesen Besprechungen von geheimen Schriften und Verschwörungen. Aber es war meine Pflicht, dafür einzutreten, daß das Volk nicht vergiftet wird. (Lebhaftes Bravo!) Es war meine Pflicht, in diese heimlichen Treibereien einmal hineinzuleuchten. Ich weiß, keine Partei in diesem hohen Hause billigt Treibereien, die mit Unwahrheiten und Lügen arbeiten, aber leider treiben die Piraten der öffentlichen Meinung heute Mißbrauch mit der Flagge der nationalen Parteien. (Sehr richtig!) Man will unter dieser Flagge angreifen als angeblichen Verräter der großen und starken nationalen Traditionen, auf die die alten Parteien dieses hohen Hauses mit Recht stolz sind. Zum Beweise wird angeführt, daß ich mit den Sozialdemokraten liebäugelte

und die Blumacherie oegänzte. Immer wieder heißt es: Dieser Reichskanzler stützt sich ja nur auf die Sozialdemokratie und einige pazifistisch angehauchte Versöhnungspolitiker. Meine Herren! Soll ich in diesem Kriege, wo es nur Deutsche gibt, mit den Parteien halten? Wohl weiß ich die Unterscheidung zwischen nationalen Parteien und anderen, und was dies in diesem großen Kampfe bedeutet. Aber es wird doch die schönste Frucht sein, die dieser Krieg uns im Innern bringt, daß wir diese Unterscheidung in Zukunft endgültig fahren lassen, weil sie keine Berechtigung hat, weil das Nationale sich von selbst versteht. (Lebhaftes Beifall.) Meine Hoffnung darauf ist unerschütterlich trotz des Herrn Liebmacht, mit dem das Volk nach dem Kriege abrechnen wird. (Zuruf.) Partei-lämpfe wird es auch in Zukunft geben, so schwer wie bisher. Aber dürfen wir darum immer wieder mit dem alten Schema von nationalen und antinationalen Parteien operieren? (Lebhaftes Zustimmung.) Ich setze die ganze Nation in Feldengröße um ihre Zukunft ringen, unsere Söhne und Brüder, in froher Kameradschaft kämpfen und sterben sie mit einander. Da ist

### die gleiche Liebe zur Heimat in allen.

mag die Heimat ihnen Weisheit und Reichtum einflößen oder in ihr nur die Stille gelegen sein, an der ihrer Arme Kraft ihnen das Leben fristet. Diese heilige Flamme der Heimatliebe stößt allein das Herz, daß sie in tausendfachen Gefahren dem Tode tragen und den Tod erdulden. Nur ein vollkommen verführtes Herz kann sich dem erschütternden Eindruck von der Größe und Kraft dieses Volkes entziehen, kann sich der heiligen Liebe zu diesem Volke erwehren. (Stürmisches Beifall.) Und da soll ich trennen, soll ich nicht einig sein? Da soll Angst und Sorge um die Zukunft der Zukunft die Kräfte lähmen, die wir brauchen, um den großen Kampf der Gegenwart zu bestehen? (Nein!) Der Glaube an mein Volk und

### die Liebe zu meinem Volke.

die geben mir die tiefste Gewissheit, daß wir kämpfen und siegen werden, wie wir bisher gekämpft und gesiegt haben. (Lebhaftes Bravo.) Ich will schließen. Unsere Feinde wollen es auf das Beste ankommen lassen. Wir fürchten nicht Tod und Zerfall, auch den Ausnahmestand nicht, den sie uns ins Land schiden wollen. Die Männer, die draußen um Verdun kämpfen, die unter Hundsburg kämpfen, unsere stolzen Blaujäger, die Albion gezeigt haben, daß die Hatten deigen (Beifall), sie sind von einem Geschlecht erzogen, das auch Entbehrungen zu tragen weiß. Diese

### Entbehrungen sind da;

ich sage das ruhig und offen auch dem Ausland. Aber wir tragen sie, und auch in diesem Kampfe geht es vorwärts. (Bravo!) Ein gnädiger Himmel läßt eine gute Ernte heranreifen. Es wird nicht schlechter, es wird besser werden, als im vorigen schweren Jahre und als es jetzt ist. (Lebhaftes Zustimmung.) Diese Rechnung unserer Feinde auf unsere wirtschaftlichen Schwierigkeiten wird trügen. Ein anderes Beispiel mit großen Zahlen hat unsere Marine am 1. Juni scharf fertiggestellt. Auch dieser Sieg wird uns nicht ruhmredig machen. Wir wissen wohl, England ist damit noch nicht geschlagen. Aber es ist ein Wahzeichen unserer Zukunft, in der auch Deutschland auf den Meeren für sich volle Gleichberechtigung und damit auch für kleinere Völker

### donernde Freiheit

der jetzt durch Englands Alleinherrschaft verschlossenen Seewege erkämpfen wird. Das ist das heile und verheißungsvolle Licht, das der 1. Juni in die Zukunft wirft. (Stürmisches Beifall im ganzen Hause und auf den Tribünen. Der große Teil der Abgeordneten hat sich erhoben. Immer sich erneuernde Bravorufe und Händeklatschen.)

Hierauf wird nach dem Antrag des Abg. Spahn (Zentr.) Ver-  
tagung auf Dienstag beschloffen.

## Ein Brief über Irland.

Von Friedrich Engels.\*

In unserer Tour nach Irland kamen wir von Dublin nach Galway an der Westküste, dann 20 Meilen nördlich ins Land Sligo, dann nach Bimerid, den Shannon hinunter nach Larcher, Larcher, Larcher und zurück nach Dublin. Im ganzen circa 450 bis 460 Meilen englisch im Lande selbst, und haben also circa zwei Drittel des ganzen Landes gesehen. Mit Ausnahme von Dublin, das zu London verhält wie Düsseldorf zu Berlin und ganz den Charakter der ehemaligen kleinen Residenz trägt, auch ganz englisch gebaut, sieht das ganze Land aus und besonders die Städte, als wären man in Frankreich oder Oberitalien. Gendarmen, Pöffen, Wachen, Burkauftraten, Rittergutsbesitzer in erfreulicher Menge, eine totale Abwesenheit aller und jeder Industrie, so daß kaum zu begreifen wäre, wovon alle diese Schmarasperpflanzungen leben, wenn nicht die Miere der Bauern das entsprechende Gegenbild bildet. Die „Rahregulung“ ist an allen Ecken und Enden sichtbar, die Regierung pfuscht in alles, von sogenanntem „Selbstregiment“ keine Spur. Man kann Irland als die englische Kolonie ansehen, und als eine, die ihrer Nähe wegen noch direkt in der alten Verregiert wird, und man merkt hier schon, daß die sogenannte Freiheit der englischen Bürger auf der 11. der Kolonie beruht. In seinem Lande habe ich so viel Gendarmen gesehen.

Eigentümlich sind dem Lande die Ruinen, die ältesten aus den fünften und sechsten, die neuesten aus dem neunzehnten Jahrhundert, mit allen Mittelstufen. Die ältesten reiche Kirchen, seit 11. Kirchen und Schlösser, seit 1800 Bauernhäuser. Im ganzen aber besonders aber in der Gegend von Galway ist das Land mit verfallenen Bauernhäusern bedeckt, die meist erst seit 1848 verfallen sind. Ich habe nie geglaubt, daß eine Hungersnot eine so handgreifliche Realität haben könne. Ganze Dörfer sind verödet, und zwischen dann die prächtigen Parks der kleineren Landlords, so daß einzigen, die dort noch wohnen, in 11. Advokaten. Hungersnot, Wanderungen und Clearances (Räumungen) zusammen haben befestigt gebracht. Dabei nicht einmal Vieh auf den Feldern. In fische Land ist komplette Wüste, die niemand haben will. In der Grafschaft Clare, südlich von Galway, wird es etwas besser, es gibt doch Vieh, und gegen Bimerid zu sind Hügel von meist schiffen Farmern vortrefflich bebaut. Die Ruinen geclort (geklort) und das Land sieht bürgerlich aus. Im Südwesten viel Gebirge, Sumpf, aber auch wunderbar üppiger Waldwuchs, nachher wieder schöne Weiden, besonders in Tipperary, und gegen Dublin hin ein Land, dem man es ansieht, daß es allmählich unter große Farmen kommt.

Das Land ist durch die Eroberungskriege der Engländer von 1100 bis 1850 (so lange haben sie es fast gedockert und der Lagerungsstand auch) total ruiniert. Von den meisten Ruinen ist ihre Zerstörung während der Kriege konstatiert. Das Volk hat dadurch seinen aparten Charakter bekommen, und mit allen nationalen-irischen Fanatismus, den die Kerle haben, fühlen sie, daß sie in ihrem eigenen Lande nicht mehr zu Hause sind. Ireland ist the Saxon! (Irland für die Angelsachsen!) Das wird jetzt reist. Der Irlander weiß, daß er gegen den Engländer, der mit jeder Beziehung überlegenen Mitteln kommt, nicht konkurrieren kann; die Auswanderung wird fortwähren, bis der vorhergehende so fast ausschließlich keltische Charakter der Bevölkerung zum Teil ist. Wie oft haben die Irlander angefehlt, um zu etwas zu kommen, und jedesmal sind sie enttäuscht (erdrückt) worden. politisch und industriell . . . . .

\*) Aus einem Briefe, den Friedrich Engels im Jahr 1886 an Marx schrieb. Der Brief ist in dem von Bernstein und Kautsky befohlenen „Briefwechsel“ enthalten. (Bd. II S. 116—118.)

### Wiesbadener Theater.

#### Residenz-Theater.

Montag, 5. Juni, 7 Uhr: „Die Schöne vom Strande“.  
Dienstag, 6. Juni, 7 Uhr: „Der Störenfried“.  
Mittwoch, 7. Juni, 8 Uhr: Richard Wagner-Abend: „Rammerhämmer“.  
Abd. 8 Uhr und Hofrat Dr. Alex. Dillmann.  
Donnerstag, 8. Juni, 7 Uhr: „Die rätselhafte Frau“.  
Freitag, 9. Juni, 7 Uhr: „Wo die Schwalben nisten . . .“

### Spielplan der Frankfurter Theater.

#### Frankfurter Opernhaus.

Mittwoch, 7. Juni, 4 Uhr (Nichtöffentliche Vorstellung für die Studenten der Frankfurter Logarette): „Der Bettelstudent“ (zu dieser Vorstellung findet kein Kartenverkauf statt.)  
Abd. — Abends: Keine Vorstellung.  
Donnerstag, 8. Juni, 7 Uhr: „Die Königin von Saba“, 32. Vorstellung im Donnerstag-Abd. Gewöhnl. Pr.  
Freitag, 9. Juni, 7½ Uhr: „Die Kaiserin“. Auf. Abonn. erm. Pr.  
Samstag, 10. Juni, 7½ Uhr: „Der Barbier von Sevilla“. Vorstellung im Samstag-Abd. Gew. Pr.  
Sonntag, 11. Juni, 8 Uhr: Der Ring des Nibelungen. 1. Teil: „Die Walküre“, 32. Vorstellung im Sonntag-Abd. Gew. Pr.

#### Frankfurter Schauspielhaus.

Mittwoch, 7. Juni, 7½ Uhr: „In edener Erde und erster Stab“.  
32. Vorstellung im Mittwoch-Abd. Kleine Pr.  
Donnerstag, 8. Juni, 7½ Uhr: „Die Schöne vom Strande“. 32. Vorstellung im Donnerstag-Abd. erm. Pr.  
Freitag, 9. Juni: Geschlossen.  
Samstag, 10. Juni, 7½ Uhr: „In edener Erde und erster Stab“.  
32. Vorstellung im Samstag-Abd. Kleine Pr.  
Sonntag, 11. Juni, 7½ Uhr (Juni 1. Rale): „Kauz“. Drama in 4 Akten von August Strindberg. Auf. Abonn. Kleine Pr.

#### Neues Theater.

Mittwoch, 7. Juni, 8 Uhr: „Pension Schöller“. Gew. Pr.  
Donnerstag, 8. Juni, 8 Uhr: „Pension Schöller“. Gew. Pr.  
Freitag, 9. Juni, 8 Uhr: „Pension Schöller“ zugunsten des Kriegsinvalidenfonds Wien und des hiesigen Österreichisch-ungarischen Hilfsvereins „Austria“. Zum 1. Male: „Die Fräulein vom Amt“. Operette in 3 Akten von Georg Ebers, Musik von Franz Arnold. Musik von Gilbert Gew. Pr.  
Samstag, 10. Juni, 8 Uhr: „Das Fräulein vom Amt“. Gew. Pr.  
Sonntag, 11. Juni, 8½ Uhr: „Herrschastlicher Diener“ gewöhnl. Pr. — 8 Uhr: „Das Fräulein vom Amt“. Gew. Pr.  
Montag, 12. Juni, 8½ Uhr: „Pension Schöller“. Auf. erm. Pr. — 8 Uhr: „Das Fräulein vom Amt“. Gew. Pr.

## Städt. Butterverteilung.

Die nächste Butterverteilung beginnt am 7. Juni gegen Mittag der Buttermarke Gruppe 2a. Bisherige Gruppenmarken 6 und 7 sind die neu ausgegebene Marke 1a, sowie die ausgegebenen Dauermarken ohne Stempelabdruck werden für ungültig erklärt. Soweit die Dauermarken Stempelabdruck nicht tragen, müssen sie dem Lebensmittel-Verwaltungsbüro, Friedrichstraße 35, zur Nachprüfung und Ergänzung vorgelegt werden.  
Da sowohl Butter vorhanden ist, daß jeder Einwohner ein Pfund erhalten kann, liegt es im allgemeinen Interesse, Butter ausschließlich am ersten Verteilungstage zu kaufen.  
Preis M. 2.80 für das Pfund.

Wiesbaden, den 6. Juni 1916.

Der Magistrat